Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 31 (1941)

Heft: 15

Artikel: Wissen im Alltag

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637007

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

fen führenden Wirtschaftern bereits die Möglichkeiten erwogen und diskutiert. Es ist dabei selbstverständliche Boraussetzung, daß die einzelnen Wirtschaften so gegliedert und geordnet wers den sollen, daß sie im Zusammenspiel des Europa-Clearings arößtmögliche Beweglichkeit und Vorteile haben werden.

Bielleicht geht man allerdings bei der Erörterung der Mögslichteiten zu wenig radikal vor. Es ist bisher nicht bekannt geworden, daß man den Tauschhandel, dessen Herauskunst man sir die Größformen der Wirtschaftsbeziehungen bestimmt vorsaussagt, auch im Binnenverkehr der einzelnen Bolkswirtschaften zu organisieren versuchte. Troßdem hier vielleicht ebensoviele Möglichkeiten und Notwendigkeiten vorliegen. Und troßdem vielleicht das Zusammenspiel des Europaclearings nur dann restlos klappen wird, nur dann seine Leistungsfähigkeit voll entssalten kann, wenn seine Ordnungsgrundsäge den ganzen kontinentalen Wirtschaftsblock von Grund auf und in allen seinen Funktionselementen durchwaltet.

Eine Tausch= und Occasionsgenossensstenschaft (TOC), die fürzsich in Bern gegründet worden ist, hat ein Brogramm entwickelt,
das in dieser Hinsicht vielleicht wegweisend werden kann. Es
tritt, dei den Klein= und Mittelformen des Wirtschaftsverkehrs,
in genau dieselben Berhältnisse und Voraussetzungen ein, die
das Europa-Clearing im Großen erfassen und gestalten wiss.

So gibt es z. B. das zweiseitige Clearing in unserm normalen Geschäftsverkehr ichon längft. Ein Arbeits= oder Lieferungs= auftrag wird heute vielfach nur noch erteilt, wenn der Auftrag= geber eigene Waren oder Dienstleiftungen damit verrechnen tann. Jeder Geschäftsmann kennt das aus seiner Bragis. Nun aber sollen die Tauschgelegenheiten dadurch mächtig gesteigert werden, daß auch in diese Kleinwelt des Tausches das Prinzip des multilateralen Clearings eingeführt wird. Zu diesem Zweck wird die Verwaltung der Genossenschaft, von der wir sprachen, als Tauschzentrale organisiert: genau wie die Clearingszentral= stelle. Und dadurch werden nun indirekte Tauschgeschäfte, mit dem ganzen Reichtum ihrer Kombinationsgelegenheiten, er= möglicht. Wenn jetzt A dem B eine Ware liefert, so braucht er nicht dafür die Ware des B abzunehmen, wenn er sie nicht braucht oder davon schon genug hat. Die Genossenschaft kann ihm die Ware (oder Dienstleiftung) eines Genoffenschafters C vermitteln, die ihn weit stärker interessiert. Die Produkte des D wiederum entsprechen den Bünschen eines gewissen C, für defien Baren auf der andern Seite der Genoffenschafter 21 Bedarf hat. Und so weiter. Eine allfällige Wertdifferenz zwischen ge=

tauschten Waren kann dabei in bar oder durch ein weiteres Angebot ausgeglichen werden.

Da in einer folden Zentrale von überall her die Fäden von Tauschmöglichkeiten zusammenkommen, wird fraglos für jedes Angebot ein Abnehmer, und für jede Nachfrage ein Lieferant zu beschaffen sein. Die Genossenschaftsverwaltung funktioniert also, wie bisher das Geld und die Banken, als Drehscheibe des Marktes. Sie stellt für die Nachkriegszeit eine Organisation bereit, die die ungeheuer vermehrten, ja ausschlaggebenden Tauschhandelsmöglichkeiten miteinander verzahnen und sie zusammenfaffen, koordinieren kann. Heute aber tritt fie in den Dienst der Mangelwirtschaft und der Wirtschaftsbelebung, indem sie die Reserven aus den Konjunkturjahren mobilisiert und in den Wirtschaftsfreislauf zurückführt. Denn die Berguidung der Angebots- und Nachfrageseite im Tauschhandel (auf beiden Seiten wird zugleich gesucht und angeboten) erregt und belebt den Umsat gang von felber, so wie er, von einer andern Seite ber, dadurch stimuliert wird, daß die eigenen Lieferungen nicht unbedingt durch Gegenlieferungen des Abnehmers gedect werden müffen, sondern indireft mit Rompensationen von Drittseite verrechnet werden fonnen. Und schließlich wird durch die Bereitftellung eines Apparates, der Sachwert gegen Sachwert zu tauschen gestattet, die wirtschaftsschädigende "Flucht in die Sachwerte" kanalisiert und sein Gefälle wieder der Wirtschaft nutbar gemacht.

Ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß dieses Programm in seiner praktischen Auswirkung für unsere Birtschaft von unermeklicher Bedeutung werden kann. Denn es wäre eine verlockende Aufgabe für uns, gerade hier führend einzugreifen und damit das Handicap, das die Wirtschaft eines Rleinstaates heute wie eine Bleikugel hinter sich her schleppt, auf diese Weise wettzumachen. Wenn wir uns ein Mitspracherecht in der kommenden Neuordnung in Wirtschaftssachen dadurch sichern würden, daß wir ein Snstem organisch entwickeln, das, der Totalität lebendig angeschlossen, diese Wirtschaftstotalität mit eigenen Erfahrungen, selbstgewonnenen Ordnungsgrundsäten und praftischen Unregungen und Impulsen entscheidend befruchten, fördern und fundieren könnte. Will man das Phantasterei nennen? Meinet= wegen, aber heute ist vielleicht in der Wirtschaft die Phantafie viel notwendiger, als jede kalt rechnende Ralkulation und Spefulation; zu keiner Zeit war die freie, schöpferische und begei= fterungsfähige Perfonlichkeit auf dem Gebiet der Wirtschaft not= 5. W. mendiger als heute.

Wissen im Alltag

Es ist an dieser Stelle schon wiederholt gesagt worden, daß man die Technik gebrauchen oder mißbrauchen kann und daß sie je nachdem zum Segen oder zum Fluch wird. Der Staat kann durch moderne Kriegswaffen das schlechte Beispiel geben. Er kann durch Ausbau der Berkehrsmittel Segen stiften. Zu allen Zeiten ift die Technit migbraucht worden. Angefangen bei den Pilgern, die vor Jahrtausenden Seidencocons in ihren hohlen Stäben nach Europa schmuggelten. Bor einigen Jahren gab in Wien ein Mann ein eingeschrie= benes Paket mit Wertangabe auf. Am Bestimmungsort wurde ein Gewichtsmangel festgestellt. Der Absender wurde entspre= hend entschädigt. Erst später kam man auf den Schwindel: Ein Teil des Inhaltes bestund aus Trockeneis, das unterwegs lpurlos verdunstete! In den Siebzigerjahren hatte ein Diaman= tenhändler in Amsterdam den Magnetismus mißbraucht. Die Diamantenwaage stund auf einem Tisch, dessen Platte von zwei Stellen, direkt unterhalb der Waagschalen, von Innen her ausgehöhlt war. In den Aushöhlungen befanden sich bewegliche Magnete. Je nachdem gekauft oder verkauft werden sollte, murde mittelft Bedal der eine oder andere Magnet nach oben verschoben, so daß sich magnetische Anziehungstraft bald auf die Diamanten — bald auf die Gewichtsschale geltend machte. Vor etwas mehr als 40 Jahren veröffentlichte die Madrider Presse unter dem Titel "Die geheimnisvolle Kaffeemaschine" einen sehr originellen Betrugsfall. Der Polizei mar gemeldet worden, daß der in einem bestimmten Lotal ausgeschenkte Raffee bygienisch und aromatisch bedenklich sei. Man ging hin und verschaffte fich eine Probe. Sie erwies sich als einwandfrei. Auf nichtamt= lichen Umwegen gelangte man zu einer zweiten Probe, die allerdings bedenklich war. Man ftund vor einem Rätsel, denn beide Proben maren zur selben Zeit der gleichen auf dem Büfett aufgestellten Kaffeemaschine entnommen worden. Die Polizei ging aufs Ganze und beschlagnahmte die Maschine. So fam der Schwindel an den Tag. Denn diese Maschine verfügte nicht nur über den bekannten großen Behälter, sondern hatte - im großen eingebaut — noch einen kleinen Behälter. Im letztern war vorzüglicher Kaffee, im Hauptraum dagegen schlechter. Drehte man den Hahn nach rechts, floß der schlechte Kaffee hinaus, der

normalerweise zum Ausschank kam. Drehte man den Hahn dagegen nach links — was beim Austauchen der Polizei stets geschah — so wurde damit die Berbindung zwischen dem kleinen Behälter und dem Ausguß hergestellt!

Falsch ausgefaßte Technik ist es, eine Maschine anzuschaffen, um nun 16 Arbeiter entlassen und deren Löhne einsparen zu können. Richtig handelt dagegen der, welcher eine solche Maschine kauft, um mit dem gleichen Bersonal dis sechszehnmal mehr produzieren zu können. In diesem Gedankengang verdient das Vorgehen des Amerikaners Owens Beachtung, des Erfinders der meistverbreitesten Flaschenfabrikationsmaschine, die stündlich automatisch dis 2500 Bierslaschen vollautomatisch herstellt. Owens dachte nicht nur technisch, sondern auch sozial. Von den ihm zugegangenen Bestellungen sührte er pro Jahr nur eine sehr beschränkte Anzahl aus, derart, daß keine Arbeiter entlassen werden mußten. Auf dem ganzen internationalen Martt wurde die Maschine sutzessieve eingeführt, in möglichst genauer Anpassung an die steigende Nachkrage der Flasche, zusfolge deren starker Verbilligung.

Ein deutscher Gelehrter hat fich die Mühe genommen, ben Geschmacksinn der Hühner zu prüfen. Je zwei verschiedene Getreidesorten, jede aus 10-12 Rörner bestehend, wurden den Sühnern der Reihe nach auf Rartons vorgesett. Dabei zeigte sich, daß am Morgen, wenn die Versuche began= gen, die Sühner unbefümmert von beiden Sorten fragen. Erft nach Eintritt einer gemiffen Sättigung begann die Bevorzugung einer gewiffen Sorte und die absolute Ablehnung der andern. Dabei zeigte sich folgende Reihe der Beliebtheit: Weizen, Mais, Roggen, Gerste, Hafer. Der Weizen wird also am liebsten gefressen. Man untersuchte, ob vielleicht die verschiedene Farbe von Einfluß auf die Bevorzugung sei und färbte alle Körner gleichmäßig rot, mittelft Cofin. Es wurde fein Unterschied bemerkt. Die Farbe scheint also hier keine Rolle zu spielen. Nun verschrotete man Rörner der verschiedenen Sorten, feuchtete fie mit Waffer an und formte daraus kleine Ballen. Von diefen

wurden feine mehr von den Hühnern abgelehnt, wohl aber einige bevorzugt. Dabei konnte der Geschmad oder die fleine Karbabweichung maßgebend sein. Nachdem die Ballen einheitlich mit Cosin und Baumwollblau gefärbt worden waren, wurde feine Getreidesorte mehr bevorzugt. Offenbar hatten fich die hühner in diesem Fall doch von den kleinen Farbabweichungen leiten laffen, aber nicht vom verschiedenen Geschmad. Man schloß daraus, daß sich die Hühner in erster Linie von bestimmten Körnerformen beeinfluffen laffen, febr fetundar auch von der Farbe. Diese Schlußfolgerung fand bann ihre Bestätigung durch ein weiteres Experiment: Man machte fünstliche Beigen-– aus Roggenmehl! Und fünstliche Roggenkörner – aus Beizenmehl! Dabei zeigte sich, daß die Bühner den meizenförmigen Körnern stets den Borzug gaben, ob fie nun aus Bei-- oder aus Roggenmehl bestunden. Sie lehnten Beizen in Roggenkornform ab, agen aber gierig aus Roggenmehl bestehende Meizenförner!

Alles ist auf dieser Welt relativ. Als vor etwa 500 Jahren die Stadt Benedig einen fremden Monarchen besonders ehren wollte, setzte fie ihm bestimmte Gerichte auf Tellern aus Zuder vor, der damals im Preis über dem Gold ftund, bezw. feltener als Gold war. Stahl ift relativ billiges Material. Aber es gibt auch Edelftähle. Es ift intereffant, daß Stahl durch gewiffe Berarbeitungsarten wertvoller als Gold werden kann. 1 fa Gifenerz kommt auf ca. 31/2 Rp. zu stehen. Das kg Robstahl kostel ca. 153/4 Rp. Stahl für Fräsen kommt pro kg auf Fr. 122.50 zu stehen. Noch teurer ist der Messerstahl: Fr. 180.— pro kg. Im Range folgt der Stahl für Rafierklingen: Fr. 220.70 pro fo Federstahl für Armbanduhren bringt es auf den Kilopreis von Fr. 787.50. Alles wird in den Schatten gestellt durch Inlinderstahl für Urmbanduhren mit dem Rilo-Refordpreis von Fr. 175,000.—. Daneben verschwindet der Kilopreis für Rohgold, ca. Fr. 4970 .- Die Preise find Notierungen vom Dezember 1940 entnommen.

Befa.

Vorfrüehlig am Bielersee

Büßt dr eigetlich, wie schön bi üs am Bielersee der Borstrüehlig isch? Wenn's scho no öppe einisch oder anderisch echlei derglyche tuet zum schneie und der See noch chalte, ruehige Nächt am Morge mängischt überschosse isch, so blibt doch dä Schnee nid lang lige, der Föhn bloost ihm d'Läbessreud us. Und z'Psch verheit grad einisch wieder, wenn es Lüftli chunnt, und d'Wälle spiele und tanze dem Früehlig zue.

Der Räbbärg isch no kahl, läär und bruun. Dier wärdet mer säge, das sig doch es längwisigs Bild. Aber do trumpieretder-n'ech ghörig! Wenn d'Sunne dry schnnt, so überchunnt ds alte Holz e eigene, rösleche Schimmer, es gange chlyni, rotdrumi Liechtli de Häng no und bringe es eiges Läbe dry. Jeg ghört me scho hüüsig das hälle "Kling, kling" vo der Schnidsschirt. Der Räbstock wird gstutt, die letschtsährige Schoß müesse salle und wärde zu chlyne, röslechsbruune Wedeli zäme to, Schärmese, wie mier ne säge. Di dene Schärmesi versoht sech de d'Vorfrüehligssunne und macht se z'lüüchte und z'läbe.

Wenn's taget, de stöh meischens scho d'Bärge i ihrer ganze Größi am südleche Horizont, und gälblechi Liechter spiele um Grat und Schrund. Spöter chunnt d'Sunne sälber, groß und rot, aber mängischt verschlüüft sie sech wieder under ere graue Wulschedchi und schickt nume es paar roti Strahle zue-n-is übere.

Aber es git Tage, de schnnt sie mängi Stund!

E so-ne Borfrüehligstag am Bielersee! Es tunkt eim, mi gseih d'Chnöspeli wachse, d'Truurwyde am See unde überchöme scho kyni, hällgälbi Schleiersi. Au 3'Finksi gspührt das Erwache ringsum und probiert sys "Zyt isch do, Zyt isch do!"— "Bisch no chly früch" —, ha=n=i zue mer fälber gseit. Aber do flügt scho n'es Bienli zum offene Fänschter y. Was weit dr! Bi üs isch halt der Vorfrüchlig öppis ganz Bsunders!

Under de Strüücher bi der steinige Stäge blüeje e ganze Huufe Schneeglöggli, und im Mätteli vor em Huus bimmelet e richtigi, zahlrnchi Schneeglögglifamilie. D'Tulpe strecke ihri bruun-grüene Blettlispize dür die naßchalti Arde uf und möchte cho d'Sunne luege.

Und erscht 3'Obe söttet-dr cho luege, wenn das ganze Farbespiel vor und noch em Sunneundergang sech zeigt, wenn der Himmel im Weschte bluetrot lüüchtet mit gälbe und hällgrüene Streise drinn, wenn der Josimont sech sunnet im letschte Glanzund uf der Insel die früeche Schatte us em Wald ufftiege! Der See glänzt und gleißt wie ne früsch gschliffne Edelstei. Es nachtet erscht noch de Sächse und no denn läbt z'Wasser im Dämerschyn wie vo me ne unterirdische Liecht. Der Mond det sech i de vergangne Nächt härzlech weni um d'Verdunklig kümmeret. Alli Stärnbilder si früsch putzt am Himmel ghanget und die wyße Wülchli hei sech wie übermüetegi Ehind am Himmel tummlet.

Es tunkt mi gäng, der Horner mit allne syne Borfrüebligs-Gheimnisse sig der schönscht Wonet vom Johr. Die gueti Ivi isch no nid ganz do, aber mi weiß, daß si chunnt. Der Bärglust bloost z'Gwülch ewäg. Und wenn er so rächt chuttet, de slüge d die schwäre, schwarze Sorgegedanke dervo, und mier luege voll Hossing übere i d'Ferni zum hälle, zueversichtleche Früebligsliecht. Hann.